

Hans Joachim Marx (Hamburg)

„... ein jüngerer Gelehrter von Rang“ Leo Schrades frühe Jahre bis zur Emigration in die USA (1938)

Nach seinem frühen Tod am 21. September 1964 ist Leo Schrade, der viele Jahre lang an der Yale University, später an der Universität in Basel Musikgeschichte lehrte, in der internationalen Fachpresse mehrfach gewürdigt worden. Musikwissenschaftliche Periodika in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich und in den USA brachten Nachrufe, in denen das wissenschaftliche Werk des gerade erst sechzigjährigen Gelehrten in seiner Bedeutung für das Fach und darüber hinaus ausführlich beschrieben wird.¹ Biografisch beschränken sich die Würdigungen aber auf knappe Angaben zu Schrades Studienzeit und zu den Jahren als Privatdozent in Königsberg und Bonn. In der gleichsam „offiziellen Vita“ heißt es nur etwas euphemistisch: „1937 verließ er Deutschland, um einem Ruf an die Yale University zu New Haven in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu folgen.“² Von seiner Laufbahn als Universitätslehrer, die 1929 mit seiner Habilitation so verheißungsvoll begann und 1937 abrupt durch den Rassenwahn der Nationalsozialisten abgebrochen wurde, ist in keinem der Nachrufe die Rede. Die 50. Wiederkehr seines Todestages möge daher Anlass sein, nach Schrades wissenschaftlichem Werdegang zu fragen, der für die Entwicklung des Faches zwischen den beiden Weltkriegen in mancher Hinsicht symptomatisch ist. Doch sei zunächst etwas ausführlicher der Anfang seiner Studien skizziert.

Leo Franz Schrade, so sein vollständiger Taufname, wurde am 12. Dezember 1903 im ostpreußischen Allenstein als Sohn des Lehrers Franz Schrade und dessen Ehefrau Margarethe geb. Hoppe geboren.³ Das südlich von Königsberg gelegene Allenstein hatte zu dieser Zeit etwa 25.000 meist katholische Einwohner, weshalb auch Schrade, trotz des evangelischen Bekenntnisses seiner Mutter, römisch-katholisch getauft wurde.⁴ Nach dem Besuch der Volksschule und des humanistischen Gymnasiums, des ersten nichtkonfessionellen Gymnasiums in Allenstein, legte er am 12. September 1923 die Reifeprüfung ab.

- 1 Vgl. u. a. *Archiv für Musikwissenschaft* 21 (1964), S. 161f. (Kurt von Fischer), *Colloques internationaux du CNRS*, Paris 1964, S. 511f. (Jean Jacquot), *Die Musikforschung* 18 (1965), S. 121–126 (Ernst Lichtenhahn), *Melos* 31 (1964), S. 351 (Hans Oesch), *Acta Musicologica* 36 (1964), S. 187 f. (Kurt von Fischer) und *Journal of the American Musicological Society* 18 (1965), S. 3f. (William Waite). Die von Paul Sacher, Rudolf Stamm, Ernst Lichtenhahn und Arnold Schmitz am 13. Dezember 1965 an Leo Schrades einundsechzigstem Geburtstag in der Aula der Universität Basel gehaltenen Gedenkrede sind in dem Bändchen *Leo Schrade in memoriam*, Bern/München 1966, veröffentlicht worden.
- 2 Zit. nach *Leo Schrade. De Scientia Musicae Studia atque Orationes. Zum Gedächtnis des Verfassers herausgegeben im Auftrag der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Ortsgruppe Basel, von Ernst Lichtenhahn*, Bern/Stuttgart 1967, hier S. 13. Auch in den autobiografischen Personenartikeln in *MGG1*, Bd. 12 (1965), Sp. 62/63 und *MGG2*, Personenteil, Bd. 15 (2006), Sp. 24–26 (ergänzt von E. Lichtenhahn) ist nur cursorisch die Rede von der Zeit vor 1938.
- 3 Die Daten gehen auf den von Schrade selbst ausgefüllten Personalbogen des ehemaligen Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zurück, der heute im Bundesarchiv in Berlin unter der Signatur R 4901/13276 (olim Sch.199) liegt. Eine Kopie der Akte verdanke ich Herrn Sven Devantier in Berlin.
- 4 Auch später hat Schrade stets „röm. kath.“ als Konfession angegeben, was 1938 bei seiner Emigration in die USA keine geringe Rolle spielen sollte.

Als Studienort wählte Leo Schrade die Universität Heidelberg, an der sein Bruder Hubert Schrade (1900–1967) bereits 1922 in Germanistik promoviert worden war. (1926 im Fach Kunstgeschichte habilitiert, lehrte Hubert Schrade bis zu seiner Berufung nach Hamburg im Jahre 1940 in Heidelberg als Professor.⁵) Die Heidelberger Universität war nach dem Ersten Weltkrieg eine der beliebtesten Universitäten des Deutschen Reiches, zumal die Professoren der Philosophischen Fakultät dem Bedürfnis der Studierenden nach geistiger Neuorientierung mit einer wertorientierten Geisteswissenschaft entgegenkamen. Schrade immatrikulierte sich für das Wintersemester 1923/24 und das Sommersemester 1924, aber nicht, wie man annehmen könnte, für Musikwissenschaft als Hauptfach, sondern für Nationalökonomie mit dem Nebenfach Musikwissenschaft (im Immatrikulationsverzeichnis wird er als „stud. rer. pol.“ geführt⁶). Die Wahl der Volkswirtschaft als Hauptfach dürfte zunächst auf eine gewisse Unschlüssigkeit hinsichtlich der Fächerwahl zurückzuführen sein, zumal Schrade gewusst haben muss, dass das Fach Musikwissenschaft nach dem Weggang Theodor Kroyers nach Leipzig erst im Sommersemester 1924 von dem Privatdozenten Hermann Halbig vertreten wurde.⁷ Halbig hielt in diesem Semester eine Vorlesung („Einführung in die Musikgeschichte“) und eine Übung („Paläographie – Lautentabulaturen“) ab⁸ – Themen, die Schrade zu seinen ersten Schriften und Editionen anregten. Ergänzend hierzu belegte er musiktheoretische Seminare (Kontrapunkt, Harmonielehre, Modulationslehre) und musikpraktische Übungen (Akademischer Gesangverein) bei dem Universitätsmusikdirektor Hermann Meinhard Poppen.⁹ Dem ausführlichen „Lebenslauf“ nach, den Schrade 1937 im Zusammenhang mit seiner Suche nach einer Anstellung im Ausland verfasst hat, hörte er in Heidelberg auch „Vorlesungen und Uebungen bei den Herren Professoren Jaspers, Gundolf, Weber, C. Neumann und Halbig“.¹⁰ Wichtiger als die musikwissenschaftlichen Propädeutika waren für ihn offensichtlich die Vorlesungen und Übungen des Philosophen Karl Jaspers (1883–1969), des Germanisten Friedrich Gundolf (1880–1931), des Natio-

5 Über die Lebensdaten von Hubert Schrade vgl. Dagmar Drüll, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932*, Berlin usw. 1986, S. 244/245. Zu dessen Karriere im „Dritten Reich“ vgl. insbesondere Dietrich Schubert, „Hubert Schrade – oder: der stramme Nazist“ in: Ruth Heftrig, Olaf Peters und Barbara Schellewald, *Kunstgeschichte im „Dritten Reich“. Theorien, Methoden, Praktiken*, Berlin 2008, S. 71–83. Abgesehen von einigen Hinweisen in frühen Aufsätzen auf die Arbeiten seines Bruders (vgl. etwa „Die Darstellung der Töne an den Kapitellen der Abteikirche zu Cluny“ [1929], wiederabgedruckt in *Leo Schrade. De Scientia Musicae Studia atque Orationes* 1967, hier S. 148/149) hat sich Leo Schrade später nie über seinen Bruder geäußert, auch nicht in Seminaren oder in kleineren privaten Kreisen.

6 Universitätsarchiv Heidelberg (UHA), StA, Schrade, Leo.

7 Hermann Halbig (1890–1942) habilitierte sich erst 1924 mit einer (bislang ungedruckten) Arbeit über die „Geschichte des Kammertons“. Vgl. *Riemann Musik Lexikon*, Personenteil A-K, hrsg. von Wilibald Gurlitt, Mainz 1959, S. 720.

8 Angaben nach dem *Verzeichnis der Vorlesungen sowie der Dozenten, Behörden und Institute der Badischen Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg Winter-Halbjahr 1923/24 und Sommer-Halbjahr 1924* (Digitalisat: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de>).

9 Zu Hermann Meinhard Poppen (1885–1956) vgl. Drüll, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932*, S. 207. In wieweit die Übungen im Konservatorium in Mannheim stattfanden, worauf Schrade in seinen autobiografischen Lexikonartikeln hinweist, konnte nicht geklärt werden.

10 Der maschinenschriftliche „Lebenslauf“ ist in der Akte „Schrade, Leo“ des Emergency Committee in Aid for Displaced Foreign Scholars enthalten, die in der New Yorker Public Library (NYPL) unter der Signatur Box 113, fol 37 verwahrt wird. Für die Überlassung einer Kopie der Akte (75 Seiten) sei Lea Jordan von der Manuscripts and Archives Division der NYPL herzlich gedankt. Ein Hinweis hierauf auch in Horst Weber et al. (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933–1950 / Sources relating to the history of émigré musicians 1933–1950*, Bd. 2: New York/Berlin 2005, S. 264/265.

nalökonomien Alfred Weber (1868–1958) und des Kunsthistorikers Carl Neumann (1860–1934). Vor allem die Vorlesungen von Gundolf, des Protagonisten des Heidelberger Kreises um den Dichter Stefan George, scheinen für künstlerisch wie wissenschaftlich interessierte Studenten (außer Schrade hörten auch Paul Oskar Kristeller und Richard Alewyn das Kolleg) eine Art „Offenbarung“ gewesen zu sein.¹¹ Gundolf las im Wintersemester 1923/24 über „Reformation und Humanismus“ und hielt eine „Übung über deutsche Schriftsteller des 17. Jahrhunderts“ ab; im Sommersemester 1924 hielt er eine vierstündige Vorlesung über „Deutsche Literatur im 17. Jahrhundert“,¹² die Schrade offenbar zu dem Aufsatz „Der Königsberger Dichterkreis. Heinrich Albert – ‚Arien‘“ anregte, der 1925 in der *Königsberger Hartungschen Zeitung* erschien.¹³ Der Publizist Friedrich Sieburg schwärmt in seinen „Erinnerungen“ geradezu von den Vorlesungen Gundolfs: „Die Übungen waren von beispielloser Intensität“, schreibt er, „dieses sommerliche Zusammenströmen in seinem [Gundolfs] Hörsaal mit dieser wunderbaren Atmosphäre von geistiger Neugier und Ehrfurcht ist mir unvergeßlich“.¹⁴ Dabei ist nicht zu vergessen, dass in Gundolfs Vorlesungen wie in seinen publizierten Arbeiten die „geistige Haltung“ seines Mentors George unverkennbar zur Sprache kam. Diese Haltung scheint Leo Schrade wie viele seiner Altersgenossen geprägt zu haben. Auf die Nachwirkung Georges bzw. Gundolfs auf das wissenschaftliche Werk Schrades wird später noch kurz einzugehen sein.

Seinem „Lebenslauf“ von 1937 zufolge¹⁵ wechselte er 1924 die Universität und ging nach München, wo er Vorlesungen und Übungen in Musikwissenschaft bei Adolf Sandberger (1864–1943), in Kunstgeschichte bei dem Nachfolger Heinrich Wölflins, Max Hauttmann (1888–1926), Geschichte bei Paul Joachimsen (1867–1930) und Hermann Oncken (1869–1945), Germanistik bei Fritz Strich (1882–1963), Romanistik bei Karl Vossler (1872–1949) und Philosophie bei Erich Becher (1882–1929) hörte. Das Hauptgewicht seiner Studien dürfte jetzt – im Gegensatz zu Heidelberg – auf dem Gebiet der Musikgeschichte gelegen haben. Adolf Sandberger, zu dessen Schülern auch Alfred Einstein gehörte, war zweifelsohne die einflussreichste Gestalt während Schrades Münchner Studienzeit. Im Wintersemester 1924/25 las Sandberger über „Entwicklung und erste Blüte des musikalischen Dramas und der Oper in Italien, Frankreich und Deutschland“, im Sommersemester 1925 setzte er die Vorlesung fort und las außerdem noch über „Richard Wagners Entwicklung zur Meisterschaft“. In den thematisch ungebundenen musikwissenschaftlichen Übungen beschäftigte sich Sandberger wahrscheinlich entsprechend seiner Vorstellung vom „Kunstwerk als Urkunde“ vorwiegend mit editorischen bzw. quellenkritischen Problemen.¹⁶ Die in Schrades Nachlass aufbewahrten Handschriften mit den Titeln „Entstehung und Anfänge

11 Vgl. hierzu vor allem Carola Groppe, *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933*, Köln usw. 2001, S. 588–590.

12 Vgl. *Verzeichnis der Vorlesungen sowie der Dozenten, Behörden und Institute der Badischen Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg Winter-Halbjahr 1923/24 und Sommer-Halbjahr 1924* (Digitalisat: <<http://digi.ub.uniheidelberg.de/diglit/VV1920WSbis1925SS/0268>>).

13 Vgl. die Bibliografie der Arbeiten Schrades in *Leo Schrade. De Scientia Musicae Studia atque Orationes*, S. 615, Nr. 109.

14 Hier zitiert nach Groppe, *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933*, S. 589.

15 Vgl. Anm. 10.

16 Zu den Vorlesungen vgl. *Ludwig-Maximilians-Universität München. Verzeichnis der Vorlesungen Winter-Halbjahr 1924/25 [Sommer-Halbjahr 1925]* (Digitalisat: <[Ludwig-Maximilians-Universität München \[ab 1826\]](http://www.lmu-muenchen.de/ab1826)>).

der Oper“ (datiert 13. Februar 1925) und „Über das Musikalisch Schöne“ (datiert 28. Februar / 1. März [1925]) könnten Nachschriften von Vorlesungen Sandbergers sein.¹⁷

Im Anschluss an das Münchner Sommersemester 1925 machte Schrade, dem „Lebenslauf“ von 1937 zufolge, „eine längere Studienreise nach Italien, wo ich im Zusammenhang mit Forschungen auf dem Gebiet der spätmittelalterlichen Instrumentalmusik besonders in ober- und mittelitalienischen Bibliotheken gearbeitet habe“.¹⁸ Den von ihm in seiner Dissertation und in seiner Habilitationsschrift zitierten Handschriften nach zu urteilen suchte er Bibliotheken in Bologna, Faenza, Trient und Florenz auf. Spätestens bei diesen Studien wird ihm bewusst geworden sein, dass die Erforschung der frühen, spätmittelalterlichen Instrumentalmusik ein Desiderat der Musikwissenschaft ist, das zu behandeln sich für eine Dissertation lohne.

Zum Wintersemester 1925/26 immatrikulierte sich Leo Schrade an der Universität Leipzig, um bei Theodor Kroyer (1873–1945), einem Schüler Sandbergers, seine Studien zur frühen Instrumentalmusik fortzusetzen. In diesem Semester las Kroyer über „J. S. Bach“ und hielt eine „Stilkritische Übung“ ab, im darauffolgenden Sommersemester las er über „Geschichte des neueren Liedes“, verbunden mit einem Seminar über „Musikalische Paläographie des Mittelalters“ (durch den Assistenten Hermann Zenck) und einer Übung „Collegium musicum vocale – Machaut“ (durch den Assistenten Günter Birkner). Nach dem Semester bittet Schrade Kroyer brieflich¹⁹ („mit aufrichtigen Grüßen Ihr ganz ergebener Schüler Leo Schrade“), sich für die Aufnahme seines Aufsatzes über eine Gagliarde von Cipriano de Rore in das *Archiv für Musikwissenschaft* einzusetzen, was auch geschah.²⁰ Im Wintersemester 1926/27 kündigte Kroyer eine Vorlesung über „Führende Geister der Tonkunst im 16. und 17. Jahrhundert“ sowie die beiden Übungen „Palaeographie des 15. Jahrhunderts (durch Birkner) und „Collegium musicum vocale – Josquin des Pres“ (durch Zenck) an.²¹ Außerdem hörte Schrade Vorlesungen und Übungen bei dem Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (1878–1947), Philosophie bei Hans Driesch (1867–1941), Soziologie bei Hans Freyer (1887–1969) und Philosophie und Pädagogik bei Theodor Litt (1880–1962). Spätestens während der letzten beiden Semester muss Schrade schon an seiner Dissertation gearbeitet haben, in der er sich mit den ältesten Quellen der Instrumentalmusik beschäftigt. Am 5. April 1927 exmatrikulierte er sich, einen Tag später reichte er – am Ende des siebten Semesters! – die Dissertation der Philosophischen Fakultät ein. Die Arbeit mit dem Titel *Die ältesten Denkmäler der Orgelmusik als Beitrag zu einer Geschichte der Toccata* muss ursprünglich viel umfangreicher gewesen sein, denn Kroyer erwähnt in seinem Gutachten, dass ihm nur der erste Teil vorgelegen habe. Kroyer schreibt in seinem handschriftlich abgefassten,

17 Vgl. die Bibliografie seiner Arbeiten in: *Leo Schrade. De Scientia Musicae Studia atque Orationes*, S. 615, Nr. 107* und 108*. Die Hss. liegen in der Music Library der Yale University, MSS 42 – The Leo Schrade Papers. Für Auskünfte sei dem Archivar Richard Boursy vielmals gedankt.

18 Vgl. die Akte „Schrade, Leo“ des Emergency Committee in Aid for Displaced Foreign Scholars in: NYPL, Sign. Box 113, folder 37.

19 München, Bayerische Staatsbibliothek, Nachlass Kroyer, Schachtel 3. Für die Überlassung einer Kopie des Briefes sei Dr. Nino Nodia gedankt.

20 Der Artikel erschien im *Archiv für Musikwissenschaft* 8 (1926), S. 385–389.

21 Im Immatrikulationsbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig sind unter „Schrade, Leo, Nr. 639“ nur die Lehrveranstaltungen Kroyers und eine Vorlesung von Hans Freyer („Ueber Tyrannis, Diktatur und Principat“) angegeben. Die einzelnen Lehrveranstaltungen sind mit Titeln verzeichnet in: *Universität Leipzig. Verzeichnis der Vorlesungen Winter-Halbjahr 1925/26 [– Winter-Halbjahr 1926/27]* (Digitalisat: <http://histvv.uni-leipzig.de>).

knapp eine Seite langen Gutachten,²² der Verfasser wage hier „den ersten Vorstoß in eine sogut wie unbekannte Provinz der älteren Instrumentalmusikgeschichte“. Durch „sorgfältige Quellenkritik“ sei es ihm gelungen, „den bisher unklaren Begriff der Toccata scharf zu erfassen und in den verwandten Formen des Tiento, des Präludiums, des Ricercars u. a. nachzuweisen“. Abgesehen von seinem „dunklen Gelehrtendeutsch“ und gewissen spekulativen Zügen sei „alles, was er zu sagen weiß, wohldurchdacht, ja, die Arbeit ist hochgelehrt“. Der Zweitgutachter, der Psychologe und Philosoph Felix Krüger (1874–1948), bescheinigt (ebenfalls handschriftlich auf knapp einer Seite) – von seinem psychologischen Standpunkt aus – dem Verfasser „Spürsinn, Ernst und großen Fleiß“, das „Historisch-Philologische verdient sicherlich Anerkennung“. Er moniert aber „die barocke Vorliebe des Kandidaten für (hochklingende) Fachausdrücke“ wie „Struktur, Symbol, Sinn, wesensgebunden, überpersönlich, welthaft, Zentralität, musikgeschichtlicher Raum“, ohne zu ahnen, dass Schrade Sprache auf bestimmte Begriffsfelder des Kreises um Friedrich Gundolf hinweist. Nach einigen Kürzungen wird die Dissertation am 31. Mai 1927 angenommen. Die am 13. Juni 1927 erfolgte mündliche Prüfung wird von Kroyer, von dem Philosophen Hans Driesch (1867–1941) („In der antiken Philosophie ist der Kandidat sehr gut beschlagen“) und von dem Kunsthistoriker Leo Bruhns (1884–1957), dem späteren Leiter der Biblioteca Hertziana in Rom, mit „gut“ benotet.²³ Die in Münster gedruckte Arbeit ist nur noch in wenigen deutschen Bibliotheken verfügbar.

Nach der Promotion ging Schrade mit einem „mehrjährigen großen Forschungsstipendium der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“, so seine eigene Formulierung im „Lebenslauf“ von 1937, nach Königsberg (dem heutigen Kaliningrad), wo er am 1. Oktober 1928 Assistent von Joseph Maria Müller-Blattau (1895–1976) wurde. Die Albertus-Universität Königsberg, nach dem Versailler Vertrag durch den „Polnischen Korridor“ mit dem übrigen „Deutschen Reich“ verbunden, war eine aufstrebende Universität, das Musikwissenschaftliche Seminar 1922, nach der Habilitation von Müller-Blattau, eingerichtet worden.²⁴ Müller-Blattau hatte es erreicht, als Direktor des Musikwissenschaftlichen Seminars und des von ihm gegründeten Instituts für Kirchen- und Schulmusik dem Fach eine gewisse Attraktivität zu verleihen. Seinen Arbeiten über Händel, über Herders Beziehung zur Musik und über das deutsche Volkslied verdankt auch Schrade einige Anregungen.²⁵ Impulse gingen wohl auch von Hermann Scherchen (1891–1966) aus, der von 1928–1932 Generalmusik-

22 Die beiden Gutachten von Theodor Kroyer und Felix Krüger sind in der Promotionsakte Schrade im Universitätsarchiv Leipzig (UAL) erhalten. Über die Sprache Schrades hat sich auch Friedrich Ludwig geäußert, vgl. hierzu Martin Staehelin, „Zu Verständnis und Übertragung der spätmittelalterlichen Mensuralnotation um 1920/30“, in: G. Schubert (Hrsg.), *Alte Musik im 20. Jahrhundert. Wandlungen und Formen ihrer Rezeption*, Mainz: Schott, 1995, S. 65–71.

23 Das Protokoll der Prüfung im UAL, Personalakte Schrade, ebenso der Briefwechsel mit der Philosophischen Fakultät hinsichtlich der Drucklegung. Für eine digitale Kopie der Dokumente sei Frau Petra Hesse vom Leipziger Universitätsarchiv vielmals gedankt.

24 Zur Musikwissenschaft an der Universität Königsberg vgl. neuerdings Hans Huchzermeyer, *Beiträge zu Leben und Werk des Kirchenmusikers Ernst Maschke (1867–1940) sowie zur Geschichte der Kirchenmusikinstitutionen in Königsberg/Preussen (1824–1945)*, phil. Diss. Paderborn 2011 (<digital.ub.uni-paderborn.de/hs/content/titleinfo/365306>).

25 Vgl. Schrades entsprechende Aufsätze in der Bibliografie zu *Leo Schrade. De Scientia Musicae Studia atque Orationes*, S. 610ff. Der bisher unbeachtet gebliebene Artikel über „Politische Lieder der Gegenwart“, erschienen in der *Koelnischen Zeitung* 1 (1933), Nr. 119, versteht das politische Lied als Sonderform des Volksliedes, indem die Neutextierung bekannter Volkslieder lediglich aus politisch-propagandistischen Gründen vorgenommen wurde, was Schrade mit vielen Beispielen belegt.

direktor in Königsberg war und in seinen Konzerten der Neuen Musik zum Durchbruch verhalf. Das Hauptanliegen Schrades galt aber der Fertigstellung seiner Habilitationsschrift über „Die handschriftliche Überlieferung der ältesten Instrumentalmusik“, ein Thema, das er schon ausschnittsweise in seiner Dissertation behandelt hatte. Nachdem er im Spätsommer 1929 die Schrift eingereicht hatte, fand das Kolloquium bereits am 12. November vor der gesamten Philosophischen Fakultät statt, zu der auch die Naturwissenschaften und die Mathematik gehörten. Anwesend waren 34 Professoren, unter ihnen (außer Müller-Blattau) so bekannte Gelehrte wie der Philosoph Heinz Heimsoeth (1886–1975), der Germanist Josef Nadler (1884–1963), der Kunsthistoriker Wilhelm Worringer (1881–1965), der Historiker Hans Rothfels (1891–1976) und der neuberufene Altphilologe Harald Fuchs (1900–1985), dem Schrade später in Basel wiederbegegnen sollte.²⁶ Nach der Probevorlesung „Über Messkompositionen in der Instrumentalmusik ältesten Stils“ wurde ihm einstimmig die *venia legendi* zuerkannt. Die Antrittsvorlesung des fünfundzwanzigjährigen Musikhistorikers über „Grundprobleme der Instrumentalmusik im Zeitalter der Renaissance“ ist im darauffolgenden Jahr in der Zeitschrift *Die Musikerziehung* veröffentlicht worden,²⁷ die Habilitationsschrift selbst erschien 1931 im Schauenburg-Verlag in Lahr (Baden).²⁸ Neben seiner (unbezahlten) Lehrtätigkeit als Privatdozent übernahm Schrade auch einen Lehrauftrag am Institut für Kirchen- und Schulmusik (Partiturspiel). Bereits im Frühjahr 1929 hatte er Else (Els) Jacob geheiratet, eine Musikstudentin, die 1926 am Konservatorium der Musik zu Leipzig u. a. bei Robert Teichmüller Klavier studiert hatte.²⁹ Els Schrade (1901–1996) stammte aus einer jüdischen Familie, ihr Vater Siegmund Jacob (1861–1922) besaß im niederrheinischen Emmerich ein Textilgeschäft, ihre Mutter Julie war eine geborene Cohen (1869–1922).³⁰ Dem Willen der Eltern zufolge ging Els Schrade in Emmerich auf eine jüdische Schule – wann sie zur römisch-katholischen Kirche konvertierte, ist nicht bekannt.³¹

Leo Schrade blieb bis zum Sommersemester 1932, also insgesamt etwa dreieinhalb Jahre, in Königsberg. Die Randlege Königsbergs, vor allem der Einfluss der nationalsozialistischen Partei auf die Professorenschaft der Universität muss ihn, der mit einer „nichtarischen“ Frau verheiratet war, beunruhigt haben. Nach Ansicht des Königsberger Mediävisten Friedrich Baethgen (1890–1972) öffnete sich die Universität nämlich nationalsozialistischen Einflüssen in einem Ausmaß, das sie zu einer „Provinzuniversität mit parteioffizieller Färbung“

26 Die Angaben gehen auf das Protokollbuch der Philosophischen Fakultät der Albertus-Universität Königsberg/Pr. zurück, aus dem mir Herr Dr. Christian Tilitzki freundlicherweise Auszüge aus dem 2. Band seiner Publikation *Die Albertus-Universität Königsberg. Ihre Geschichte von der Reichsgründung bis zum Untergang der Provinz Ostpreußen*, Berlin 2014 (im Druck) hat zukommen lassen.

27 *Die Musikerziehung* 7 (Berlin 1930), S. 39–47.

28 Eine Neuauflage des Buches hat der Verf. anhand des Handexemplars von Leo Schrade 1968 im Verlag von Hans Schneider in Tutzing herausgebracht.

29 Den Unterlagen im Archiv der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig nach (Bestand A, I.1–3) hat sie sich am 8. April 1926 immatrikuliert und Ende des Jahres exmatrikuliert. Für freundliche Auskunft sei Frau Dr. Barbara Wiermann vielmals gedankt.

30 Vgl. Michael Brocke / Cläre Pelzer / Herbert Schüürman, *Juden in Emmerich*, Emmerich 1993, S. 262–263. Ein Familienfoto mit der 14jährigen Els Jacob auf S. 349. Den Hinweis auf diese Publikation sowie einige wichtige Informationen verdanke ich der Tochter von Leo und Els Schrade, Lavinia Bruneau-Schrade (Lyon), wofür ihr auch an dieser Stelle sehr herzlich gedankt sei.

31 Schrade hat um 1935 in seiner Personalakte für das Reichsministerium, die im Bundesarchiv in Berlin liegt (Signatur R 4901/13276 [olim Sch.199]), vermerkt, dass seine Ehefrau Else am 31.5.1901 geboren sei und die röm.-kath. Religion besitze. Vor der vorgedruckten Silbe „arisch“ musste er wahrheitsgemäß „nicht-[arisch]“ einfügen, eine Randbemerkung, die verheerende Folgen haben sollte.

herabsinken ließ.³² Hinzukamen wohl „persönliche Reibungen und Differenzen“ mit Müller-Blattau, wie Heinrich Bessler in einem Brief an Schrade vermutete.³³ Daher bemühte sich Schrade um eine Umhabilitation an die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. In Bonn hatte der Sandberger-Schüler Ludwig Schiedermaier (1876–1957) 1919 das musikwissenschaftliche Seminar gegründet und 1927 das Beethoven-Archiv als Stiftung des Beethoven-Hauses ins Leben gerufen. Sein Assistent Arnold Schmitz (1893–1980), der als Privatdozent an der Universität einen Lehrauftrag für mittelalterliche Musikgeschichte innehatte, folgte 1929 einem Ruf als persönlicher Ordinarius an die Universität Breslau (dem heutigen Wrocław). Schrade wandte sich nach dem Weggang von Arnold Schmitz an Schiedermaier, den er schon auf dem Salzburger Mozart-Kongress 1926 kennengelernt hatte, mit der Bitte, ihm bei einer Umhabilitation behilflich zu sein. Da Schiedermaier Schrades wissenschaftliche Arbeiten kannte, empfahl er am 12. Juni 1932 der Philosophischen Fakultät dessen Umhabilitation,³⁴ die am 4. November d. J. (unter dem Dekanat Schiedermaiers) auch erfolgte.³⁵ Vom Sommersemester 1933 an las Schrade über einzelnen Komponisten (Sommersemester 1933: „Bach und Händel“, Wintersemester 1934/35: „Joseph Haydn. Gestalt und Werk“) und über verschiedene Epochen der Musikgeschichte (Wintersemester 1933/34: „Musik der späten Mittelalters“, Sommersemester 1934: „Musik im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation“, Sommersemester 1935: „Musik im Zeitalter des Barock“) – Themen, die auf die Konzeption einer Gesamtdarstellung der Musikgeschichte von der Antike bis zur Moderne schließen lassen (vgl. Schrades eigene Zusammenstellung seiner Bonner Vorlesungen und Übungen in Abbildung 1). Da die jungen Dozenten „auf die Kolleggelder der studentischen Hörer angewiesen“ waren, mussten sie, wie Schiedermaier in seinen Erinnerungen (1948) schreibt, „soweit sich ihnen nicht zugleich eine übriges kümmerlich bezahlte Assistententätigkeit bot, ihren Unterhalt fast durchweg selbst bestreiten“.³⁶ Schiedermaier stellte daher am 31. Januar 1935 beim Reichsministerium den Antrag, Leo Schrade die Lehrbefugnis für Musikgeschichte mit dem Schwerpunkt mittelal-

32 Zit. nach Christian Tilitzki, *Wie ein versunkenes Vineta. Die Königsberger Universität im Zusammenbruch des Reiches*, in: *Ostpreußenblatt*, Folge 39, 2. Oktober 1999 und 16. Oktober 1999.

33 Der Brief, datiert am 11.9.1931, ist Teil eines Konvoluts von 28 Briefen und Postkarten, die Bessler aus Heidelberg an Schrade geschrieben hat. Vgl. neuerdings Berlin, Akademie der Künste, Archiv, Leo-Schrade-Archiv (LSA). Das LSA kam 2013 durch Vermittlung der Tochter Schrades, Mad. Lavinia Brunneau (Lyon), nach Berlin, wo es 2014 katalogisiert wurde. Ausführliche Beschreibung ebd. im *Findbuch zum Bestand Leo-Schrade-Archiv* (mschr.). Für vielfältige Hilfe danke ich dem Archivar der Akademie der Künste, Herrn Dr. Werner Grünzweig, herzlich.

34 Pamela Potter schreibt in ihrem hochverdientlichen Buch *Die deutsche der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des dritten Reiches*, Stuttgart 2000, S. 141, Schrade wäre nach Bonn gegangen, „um seine Habilitation fertigzustellen“, was nicht ganz richtig ist. Zur Begründung Schiedermaiers vgl. im Anhang zu diesem Artikel den Einschub in Schiedermaiers Gutachten, das er am 23.5.1937 für den Rektor der Universität abgefasst hat.

35 Angezeigt in der *Chronik der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Akademisches Jahr 1932/33*, S. 23, unter „In der Philosophischen Fakultät habilitierten sich: Am 4. November 1932 Dr. phil. Leo Schrade für Musikwissenschaft“ (<s2w.hbz-nrw.de/ulbbon/periodical>).

36 Vgl. Ludwig Schiedermaier, *Musikalische Begegnungen: Erlebnis und Erinnerung*, Köln 1948, S. 113. Schrade wird in den Erinnerungen nicht erwähnt. Bis zur Erteilung eines offiziellen Lehrauftrags erhielt Schrade „eine Beihilfe für Privatdozenten (Stipendium) in Höhe von RM 110,- monatlich (incl. Zulage für Ehefrau und Kind)“, wie er in seiner Personalakte für das „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ von 1935 vermerkt hat (vgl. Anm. 31).

Vorlesungen und Übungen.

1. Das weltliche Lied des späten Mittelalters. (Vorl.) - 1 stündig.
2. Guillaume de Machaut als Meister der Musik in der mittelalterlichen Welt (Vorl.) - 1 st.
3. Übungen zur Musik der Ars nova im 14. Jahrhundert. - 1st.
4. Übungen zum gregorianischen Choral. - 2st.
5. Übungen über die instrumentalen Tabulaturschriften. - 2st.
6. Übungen zur Mensuralnotation. - 2st.
7. Übungen zum Generalbaßspiel. - 2st.
8. Frühbarock in der Musik. (Vorl.) - 1st.
9. Die Musik des 19. Jahrhunderts und das musikalische Schrifttum. (Vorl.)-2st.
10. Übungen zum musikalischen Schrifttum des 19. Jh.- Richard Wagner. - 2st.
11. Joseph Haydn, Gestalt und Werk. (Vorl.) - 3st.
12. Musik im Zeitalter des Barock. (Vorl.) - 3st.
13. Einführung in das Studium der Musikwissenschaft. (Übungen-Proseminar) -2st. mehrfach wiederholt.
14. Bach und Händel. (Vorl.) - 3st.
15. Musik im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation. (Vorl.) - 3st.
- Stilkritische Übungen zur Musik des 16. Jahrhunderts. - 2st. (16)
17. Die Kultur der Musik des späten Mittelalters. (Vorl.) - 3st.
18. Übungen zum musikalischen Werk des G. de Machaut. - 2st.
19. Übungen zu Bachs Passionen und Händels Oratorien. - 2st.
20. Übungen zu den Cantiones sacrae des Heinrich Schütz. - 2st.
21. Übungen zu Haydns Klavierersonaten. 2st.
22. Übungen zu Claudio Monteverdis Madrigalen. - 2st.
23. Musik des Mittelalters I und II. (Vorl.) - je 3st.
24. Klaviermusik bis Bach. (Übungen.) - 2st.
25. Besprechungen musikalischer Denkmälerausgaben. (Übungen.) - 2st.
26. Die Musik des griechischen Altertums. (Vorl.) - 2st.
27. Übungen zur musikalischen Landschaftskunde. - 2st.
28. Deutsche Musik. (Vorl.) - 2st.
29. Übungen zum deutschen Volksliede. - 2st.
30. Instrumentenkunde. (Übungen.) - 2st.

Ferner: Leitung des Collegium Musicum vocale in Bonn und

ständige Vorträge in den Bonner Ausländer-Ferienkursen, sowie Vorträge auf wissenschaftlichen Veranstaltungen und Tagungen.

Dazu: Festvortrag bei der öffentlichen Universitätsfeier (Bonn) Schütz, Händel, Bach. 1935.

Abbildung 1: Eigenhändige Zusammenstellung seiner Vorlesungen und Übungen, die Leo Schrade an den Universitäten Königsberg und Bonn gehalten hat (1937) [University of Albany, NY, Grenander Department of Special Collections and Archives, Box 6, folder 87: Leo Schrade]



Abbildung 2: Fotografie Leo Schrades aus seiner Bonner Zeit (1937?) [Universitätsarchiv Bonn, Portraitsammlung, PS 774]

terliche Musik in Deutschland zu erteilen. Dem Antrag wurde stattgegeben und die „Beihilfe“ auf RM 600,- erhöht.³⁷

Kaum zwei Jahre später geriet Leo Schrade in die Fänge der Nationalsozialisten, die den Anordnungen des Reichsministeriums entsprechend die Dozenten und Professoren der Universitäten auf ihre arisch einwandfreie Herkunft hin befragten (vgl. hierzu das Porträt Schrades in Abbildung 2). Nachdem ihm schon im Sommer 1935 vom Reichsministerium die Bitte, in der Warburg-Bibliothek in London arbeiten zu dürfen, mit der Begründung abgeschlagen worden war, die Bibliothek sei in „jüdischer Hand“³⁸ und deswegen für deutsche Wissenschaftler untragbar, musste Schrade Schlimmstes für sich selbst befürchten. Tatsächlich schrieb der Rektor der Universität, der Ophthalmologe Prof. Dr. Karl Schmidt (1899–1980, seit 1933 Mitglied der NSDAP), am 20. Mai 1937 an den Dekan der Philosophischen Fakultät, den Philosophen Prof. Dr. Erich Rothacker (1888–1965, ebenfalls seit 1933 Mitglied der NSDAP): „Ich bitte Herrn Professor Dr. Schiederemair zu veranlassen, mir sofort Bericht über Herrn Dozent Dr. Schrade vorzulegen“.³⁹ Schon drei Tage später übergab Schiederemair dem Rektor den verlangten Bericht, in dem er ausführlich auf die wissenschaftliche Bedeutung von Schrades Arbeiten eingeht und ihn als „einen jüngeren Gelehrten von Rang“ bezeichnet (vgl. den Bericht im Anhang).⁴⁰ Nicht ohne Grund verweist Schiederemair am Schluss seines Berichtes auf manche Charakterzüge Leo Schrades, die „an seinen Bruder, den Heidelberger Kunsthistoriker“ Hubert Schrade erinnerten, „dem vor

37 Ebd., Eintrag vom 29.5.1935.

38 Direktor war der aus Hamburg vertriebene Kunsthistoriker Prof. Dr. Fritz Saxl (1890–1948).

39 Das Original hat Schrade mit anderen Papieren einer Bewerbung in den USA beigegeben, heute in der University at Albany, M. E. Grenander Department of Special Collections & Archives, Box 6, folder 87: Leo Schrade.

40 Überliefert im Universitätsarchiv Bonn (UAB), Personalakte L. Schrade (PA 9067).

einigen Jahren der Buchpreis des Herrn Propagandaministers [Joseph Goebbels] zuerkannt wurde“. Doch auch dieser geschickt eingefädelte Hinweis nutzte nichts: Leo Schrade wurde am 7. Juni 1937 mitgeteilt, dass ihm die Lehrbefugnis wegen „Jüd.[ischer] Versipp.[ung]“ entzogen werde.⁴¹ Das gleiche Schicksal traf zur gleichen Zeit in Bonn den keltischen Philologen Dr. Rudolf Hirtz (1897–1965) und den Mathematiker Prof. Dr. Johann Oswald Müller (1877–1940).⁴² Zwei Wochen später, am 25. Juni 1937, ließ der Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Leo Schrade offiziell lakonisch mitteilen: „Auf Grund von § 18 der Reichshabilitationsordnung vom 13. Dezember 1934 entziehe ich Ihnen die Lehrbefugnis. Im Auftrag, gez. [Ministerialdirektor Wilhelm] Groh“.⁴³ Am 6. Juli 1937 wurde Schrade aus dem Dienst der Universität Bonn entlassen. In dieser für ihn äußerst prekären Notlage scheint es Schiedermaier erreicht zu haben, dass ihm über den Kurator der Universität wenigstens die Lehrbeauftragten-Vergütung bis zum April 1938 weitergezahlt wurde.⁴⁴ Leo Schrade hat ihm diese politisch mutige Hilfestellung nach dem Krieg gedankt, indem er zur Festschrift zu Schiedermaiers 80. Geburtstag (1956) noch von Yale aus einen Aufsatz beisteuerte.⁴⁵

Spätestens seit Ende Juni 1937 muss Leo Schrade bewusst gewesen sein, dass er in Deutschland als Universitätslehrer keine Zukunft mehr hatte. Dabei hatte er, wie er später in der für das New Yorker Emergency Committee in Aid for Displaced Foreign Scholars angefertigten Liste seiner Publikationen anmerkt, in Deutschland noch größere Projekte. Er wollte „Studien zur Geschichte der Instrumentalmusik“ veröffentlichen, eine Geschichte der „Christlichen Musik“ schreiben, über „Joseph Haydn und seine Streichquartette“ arbeiten und eine „Geschichte des Beethovenbildes in Frankreich“ publizieren, deren 1. Teil er in der Festschrift für Ludwig Schiedermaier (1936) bereits veröffentlicht hatte.⁴⁶ Nun musste er sich, um weiter forschen und lehren zu können, um eine Anstellung im Ausland bemühen.

Unmittelbar nach seiner Entlassung aus dem Universitätsdienst schrieb Schrade (auf Deutsch) unzählige Briefe an Persönlichkeiten, von denen er sich Hilfe im Hinblick auf eine Universitätsstelle im Ausland erhoffte. Da er seit 1930 ehrenamtlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter der Hamburger Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg war,⁴⁷ wand-

41 Personalakte für das Reichsministerium, heute im Bundesarchiv in Berlin (Signatur R 4901/13276).

42 Vgl. *Chronik der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1937/38*, Jahrg. 61, S. 2.

43 Abschrift in der University at Albany, M. E. Grenander Department of Special Collections & Archives, Box 6, folder 87: Leo Schrade. Zur Habilitationsordnung von 1934 siehe Jens Blecher, *Vom Promotionsprivileg zum Promotionsrecht*, phil. Diss. Halle-Wittenberg 2006, S. 271. Schrade hatte offensichtlich den obligaten „Fragebogen über die arische Abstammung des Bewerbers und seiner Ehefrau“ wahrheitsgemäß ausgefüllt.

44 Universitätsarchiv Bonn, Personalakte L. Schrade (PA 9067). Der letzte Eintrag lautet: „28.4.38. Sch. ist zu Gastvorlesungen im Ausland, Zahlung der Unterstützung an die Frau“.

45 „Johannes Cochlaeus, Musiktheoretiker in Köln“, in: *Studien zur Musikgeschichte des Rheinlandes. Festschrift zum 80. Geburtstag von Ludwig Schiedermaier*, Köln 1956, S. 124–132. Schrade hatte schon zu Schiedermaiers 60. Geburtstag in der *Kölnischen Zeitung* vom 7.12.1936 (Nr. 622) und in der *Frankfurter Zeitung* (Reichsausgabe) vom 12.12.1936 biografisch orientierte Laudationes veröffentlicht.

46 Vgl. „Veröffentlichungen“ in der Akte „Schrade, Leo“ des „Emergency Committee in Aid for Displaced Foreign Scholars“, NYPL, Sign. Box 113, folder 37. Die „Geschichte des Beethovenbildes in Frankreich“ hat Schrade in Yale geschrieben und als „Beethoven in France“ 1942 bei *Yale University Press* veröffentlicht (Nachdruck New York, da capo press 1978). Eine deutsche Übersetzung von Els Schrade und Petra Leonhards erschien 1980 unter dem Titel *Beethoven in Frankreich: das Wachsen einer Idee (1942)* im Francke-Verlag, Bern/München.

47 Schrade hat in der *Kulturwissenschaftlichen Bibliographie zum Nachleben der Antike*, hrsg. von der Bibliothek Warburg, London 1934, S. 117–120, die entsprechenden musikwissenschaftlichen Neuer-

te er sich zunächst an die Direktion der Bibliothek, die 1933 nach London verlegt worden war und jetzt „The Warburg Institute“ hieß. Ansprechpartner war außer dem Direktor des Instituts, Prof. Dr. Fritz Saxl (1890–1948), vor allem dessen Bibliothekar Dr. Hans Meier (1872–1941). Einen Tag nach seiner Entlassung bat Schrade Dr. Meier brieflich, ihn in London aufsuchen zu dürfen: „Es handelt sich um eine für mich äußerst dringliche Angelegenheit.“⁴⁸ Einen Tag später schrieb er auch an den Generalsekretär des Council for Assisting Refugee Academics (CARA) in London, eine 1933 gegründete Organisation, die jüdischen Akademikern aus Deutschland zu helfen sich vorgenommen hatte. In dem Brief schildert er seine Notlage („... die Zahlung meines Gehaltes [wird] mit dem 30. September [1937] eingestellt, [so] daß mir also damit jede Existenzmöglichkeit genommen ist, mir und meiner Familie“⁴⁹) und bittet um eine Unterredung. Nachdem die notwendigen Vorbereitungen (Visum, Geld usw.) getätigt waren, reiste Schrade am 20. Juli 1937 nach London, um sein Anliegen persönlich vorzutragen. Während seines dortigen Aufenthaltes (20.–26. Juli) wurde ihm bald bewusst, dass es für ihn in Großbritannien keine Universitätsstelle geben werde. Das Warburg Institute empfahl ihm daher, Gutachten etablierter Musikwissenschaftler einzuholen, mit denen er sich an anderer Stelle bewerben könne. Die von Schrade erbetenen Empfehlungen (u. a. von Charles van den Borren, Albert Smijers, Arnold Schering, Arnold Schmitz und Ludwig Schiedermaier) wurden im Warburg Institute von der Assistentin von Prof. Saxl, Frau Dr. Gertrud Bing (1892–1964), gesammelt und auf Schrades Bitte hin weitergeleitet. Die Empfehlungen sind ausnahmslos positiv und bescheinigen dem 34-jährigen Schrade, „für einen Lehrstuhl in Musikgeschichte durchaus geeignet“ zu sein, so Albert Smijers. Schering sieht in Schrade einen „höchst vielseitig gebildeten, mit dem ganzen Rüstzeug moderner Forschung ausgestatteten Gelehrten“, nach Schiedermaier gehört Schrade „zu den führenden Musikhistorikern der jüngeren Generation“. Van den Borren schreibt: „Je n'ai pas besoin d'ajouter que ces qualités d'ordre personnel vont de pair une formation schientifique de premier ordre“.⁵⁰

Durch Zufall hielt sich in diesen Tagen der Direktor der New Yorker New School of Social Research, Dr. Alvin Johnson, in London auf, den Schrade auf Anraten des „Warburg Institute“ brieflich um eine Unterredung bat. In dem handschriftlich abgefassten Brief vom 22. Juli („z. Zt. London W.C.1, 12 Upper Bedford Place“, einem kleinen Hotel in der Nähe

scheinungen rezensiert. Vgl. auch *Leo Schrade. De Scientia Musicae Studia atque Orationes*, Bibliografie Nr. 162.

48 Der Briefwechsel (insgesamt 12 Briefe, vom 7.7.1937 bis zum 6.10.1937) ist im Archiv des „Warburg Institute“ in London unter der Signatur: „Akte: Leo Schrade“ erhalten. Der Archivarin des Instituts, Frau Dr. Claudia Wedepohl, danke ich für die Erlaubnis, den Briefwechsel transkribieren zu dürfen. Herrn Prof. Dr. Andreas Gestrich, dem Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London, verdanke ich die Möglichkeit, die Briefe von einer Praktikantin des Instituts, Frau Hefter, abschreiben zu lassen. Beiden sei sehr herzlich für ihre Mithilfe gedankt.

49 Der Brief vom 9.7.1937 ist Teil der Akte „Leo Schrade“ in Oxford, Bodleian Library, Dept. of Special Collections, Archive of the Society for the Protection of Science and Learning (SPSL), 1933–37, MS. SPSL 290, f.231.

50 Die Empfehlungen, z. T. in Abschrift, in NYPL, Sign. Box 113, folder 37. Schrades wissenschaftliche Korrespondenz mit Musikhistorikern ist teilweise erhalten im Berliner LSA, u.a. von Willi Apel (1934–37), Friedrich Blume (1935–37), Walter Blankenburg (1936), Charles van den Borren (1934–36), Robert Curtius (o. D.), Edward Dent (1933), Wilibald Gurlitt (1931/32), Hans Joachim Moser (1929–31), Hans Meier (1932–35), Luigi Ronga (1934), Arnold Schering (1937), Ludwig Schiedermaier (1931–36), Erich Schenk (1931), Arnold Schmitz (1935/36), Rudolf Steglich (1933–36), Johannes Wolf (1929–32), Gustav Becking (1932) und Heinrich Bessler (1930–36, siehe auch Anm. 33).

des British Museum) stellt er kurz seine fast ausweglose Lage dar („... bin jetzt entlassen worden, weil meine Frau aus einer jüdischen Familie stammt“), verweist auf seine finanziellen Schwierigkeiten und bittet um einen Rat, ob es vielleicht an einer amerikanischen Universität für ihn eine Lehrtätigkeit gäbe („Soviel ich weiß, hat Herr Prof. [Erich von] Hornbostel bei Ihnen gearbeitet. Ich habe die Hoffnung, daß Sie vielleicht... auch mir die Möglichkeit einer Lehrtätigkeit bieten können“).⁵¹ Erst einen Monat später, am 23. August 1937, antwortet ihm Johnson (adressiert an Schrade Londoner Adresse!), er kenne keine Institution, an der Schrade lehren und forschen könne, wolle aber sein Anliegen im Auge behalten.⁵²

Aus der Korrespondenz mit Gertrud Bing vom Warburg Institute lässt sich rückschließen, dass Schrade nach seiner Rückkehr nach Bonn Kontakt zu zwei amerikanischen Persönlichkeiten aufgenommen hat, die sich bereits für deutsche Wissenschaftler in den USA eingesetzt hatten. Der eine war Prof. John Whyte (1887–1952), ein Germanist, der von 1935–1937 Assistant Secretary des Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars war, der andere Father Joseph D. Ostermann (1894–1981), ein katholischer Priester, der von 1937 an Direktor des von den amerikanischen Bischöfen auf Bitten der deutschen Bischofskonferenz eingerichteten Committee for German Catholic Refugees in New York war. Am 15. August schreibt Schrade an John Whyte nach New York,⁵³ skizziert kurz seine Situation (er sei als Dozent der Universität Bonn entlassen worden, „weil meine Frau, zwar – wie ich – katholisch, aus einer jüdischen Familie stammt“) und verweist auf den Rat von Fachkollegen („... daß die besten und vielleicht einzigen Aussichten für mein Fach in den Vereinigten Staaten geboten seien“). Weiter schreibt er, dass es ihm zwar zunächst um eine „persönliche Angelegenheit“ ginge, gleichzeitig sehe er aber in seiner Anfrage einen „sachlichen Sinn“, der seines Erachtens „in der Musikwissenschaft selbst“ liege. Dann erläutert er die Sachlage: „Es kann kein Zweifel sein, daß in ihrer geschichtlichen Entwicklung die deutsche Musikwissenschaft die Führung angegeben hat, daß sie auch eine ganz eigene Art vertrat, mit der es ihr gelungen ist, der Musikwissenschaft an den Universitäten den Rang einer Geisteswissenschaft zu sichern“. Einschließlich des in Deutschland gepflegten „Collegium musicum“ wäre „für die Musikwissenschaft selbst in den Vereinigten Staaten vielleicht Ähnliches zu erreichen, wie es nach der geisteswissenschaftlichen Richtung auf dem Gebiet der Kunstwissenschaft dort jetzt in so hohem Maße geschieht“.⁵⁴ Kaum zwei Wochen später antwortet Whyte Schrade und bedauert zunächst, ihm nicht direkt helfen zu können. In der Regel würden sich amerikanische Universitäten an sie, das Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, wenden mit der Bitte um Unterstützung, nicht umgekehrt. In seinem Falle wolle er aber die eingereichten Papiere (Lebenslauf, Veröffentlichungsliste, Zusammenstellung der Vorlesungen usw.) an das Catholic Episcopal Committee for German Refugees nach New York schicken, was noch am gleichen Tag geschehen ist.⁵⁵ Der Hin-

51 Der Brief ist überliefert in: University at Albany, M. E. Grenander Department of Special Collections & Archives, Box 6, folder 87: Leo Schrade. Erich von Hornbostel [1877–1935], dessen Mutter Jüdin war, war schon 1933 die Lehrbefugnis an der Berliner Universität entzogen worden. Er emigrierte mit seiner Familie in die USA, wo er an der New School of Social Research in New York eine Professur erhielt. Vgl. *MGG2*, Personenteil 9, Kassel 2003, Sp. 356–364.

52 Durchschlag des Briefes in: University at Albany, M. E. Grenander Department of Special Collections & Archives, Box 6, folder 87: Leo Schrade.

53 Durchschlag des Briefes in: NYPL, Box 113, folder 37.

54 Der Brief ist mit einem Lebenslauf und einer Liste seiner Veröffentlichungen erhalten in: Ebd., o. S.

55 Ebd.

weis auf das von den amerikanischen Bischöfen gegründete Komitee veranlasste Schrade, sich von deutschen katholischen Institutionen Empfehlungen zu erbitten, was auch ohne Verzögerung geschah: Am 12. September empfiehlt das Provinzialat der Niederdeutschen Provinz S. J. in Köln, also das der Jesuiten, ihn „aufs beste. Sowohl sein wissenschaftlicher Ruf, wie seine charakterliche Festigkeit und seine katholische Glaubensüberzeugung bürgen für ihn“; und am 23. September schreibt der katholische Theologe Prof. Dr. Wilhelm Neuß (1880–1965), der Kirchengeschichte an der Universität Bonn lehrt, an Ostermann, es sei höchst bedauerlich, dass man Leo Schrade, „ein katholischer Repräsentant seiner Wissenschaft“, in Deutschland nicht hätte halten können.⁵⁶ Neuß hatte sich öffentlich kritisch zur Rassenideologie Alfred Rosenbergs geäußert und war einer der Gewährsmänner Schrades.

Eine Wende zum Positiven hin ergab sich für Schrade auch aus der Korrespondenz zwischen dem Generalsekretär der Society for the Protection of Science and Learning (SPSL) in London, Dr. Walter Adams (1906–1975), und Prof. Dr. Arnold O. Wolfers (1892–1968) in New Haven. Adams, der spätere Rektor der Londoner School of Oeconomics, hatte mit der SPSL eine Art Zentralstelle für Wissenschaftler aufgebaut, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden. Unter den „betreuten“ Wissenschaftlern befanden sich u. a. Max Born, Ernst Gombrich und Karl Popper. Vom Warburg Institute auf Leo Schrade aufmerksam gemacht, wandte sich Adams an Wolfers, der seit den 30er Jahren Politikwissenschaft (*International Relationships*) an der Yale University lehrte. Am 6. Januar 1938 antwortete Wolfers auf ein (nicht erhaltenes) Schreiben von Adams, er sei sich bewusst, dass Leo Schrade „one of the most promising German musicologists“ sei und schlägt vor: „There is a real chance of his being appointed here if only the School of Music at Yale could have an opportunity of looking over him“. Es sei also unerlässlich selbst nach Yale zu kommen, um sich vorzustellen. Auch wolle er versuchen eine Stiftung zu finden, die „a lecture tour for him“ sowie die Hin- und Rückreise übernimmt.⁵⁷ Adams antwortet am 19. Januar, dankt ihm für seine Aktivität und bestätigt noch einmal, dass es für Schrade in Großbritannien keine Stelle gebe: „... because his speciality was so limited and there is so little interest in Musicology in this country or the British dominions that we could not believe a post could be found for him“. ⁵⁸ Adams hatte zuvor schon einige englische Institutionen in der Angelegenheit angeschrieben und weitgehend Absagen erhalten. Auch Edward Dent (1876–1957) schrieb aus Cambridge, er kenne Schrade zwar nicht persönlich, habe mit ihm aber korrespondiert („mainly on the subject of Handel“). In den USA habe er mit manchem Musikologen über ihn gesprochen; „they were quite well aware of Dr Schrade’s eminence in the field of musical research and acquainted with his publications“. Dennoch sei es sehr schwer für einen „German refugee“ an einer amerikanischen Universität Fuß zu fassen.⁵⁹ Bereits am 1. Februar 1938 informiert Wolfers jedoch Adams, dass Schrade Ende März in die USA kommen könne um sich vorzustellen, nur müsse für die Finanzierung der Hin- und Rückfahrt noch eine Lösung gefunden werden.⁶⁰ Am 18. Februar teilt die Sekretärin von Adams, Esther Simpson, Schrade schließlich (für Außenstehende unverständlich) mit, dass es „zu meiner Freude gelungen

56 Ebd.

57 Oxford, Bodleian Library, Dept. of Special Collections, MS. SPSL 290, f.236.

58 Ebd., f. 237. Walter Adams hat sich in einem Artikel in *The Political Quarterly* 39 (1968), S. 7-14, ausführlich über die Arbeit der SPSL in den 1930er Jahre ausgelassen („The Refugee Scholars of the 1930s“).

59 Oxford, Bodleian Library, Dept. of Special Collections, MS. SPSL 290, f. 247. Antwort von Adams ebd., f. 248.

60 Ebd. f. 249.

ist, die Frage Ihrer Reise zu regeln; allerdings war nicht mehr als III. Classe zu erreichen“.⁶¹ Einige Tage später bedankt sich Schrade bei dem Direktor der „Notgemeinschaft deutsche Wissenschaftler im Ausland“ mit Sitz in London, Dr. Fritz Demuth (1876–1965), „für die Mühen, die Sie meiner Angelegenheit gewidmet haben“.⁶² Ende März 1938 verlässt Schrade Deutschland und reist mit der Queen Mary von Southampton aus nach New York.⁶³ In seiner Bonner Personalakte ist immerhin vermerkt: „Sch. ist zu Gastvorlesungen im Ausland, Zahlung der Unterstützung an die Frau.“⁶⁴ Die Weiterzahlung des Gehalts an Els Schrade ist Ludwig Schiederemair zu verdanken.

Schon einige Monate zuvor war von Prof. Wolfers (Yale University) vorgeschlagen worden, für Leo Schrade könne während seiner USA-Visite eine „lecture-tour“ organisiert werden. Diesem Vorschlag hatte sich Prof. Walz von der Harvard University angeschlossen. John A. Walz (1872–1954) war Germanist und hatte zwei Jahre zuvor ein berühmt gewordenes Buch über *German Influence in American Education and Culture* veröffentlicht, das Schrade möglicherweise schon kannte. Noch in dem Monat, in dem er amerikanischen Boden betrat, hielt Schrade an der Harvard University auf Englisch zwei Vorträge, die in der Universitätszeitung *The Harvard Crimson* am 20. April angezeigt wurden: „Dr. Leo Schrade, noted musicologist formerly of the University of Bonn, will give two free public lectures at Harvard, one tomorrow [21.4.] and another Friday [23.4.]. ‘*The Music of Handel*’ will be Dr. Schrade’s topic in a lecture at the Germanische Museum [dem späteren Busch-Reisinger-Museum] tomorrow afternoon at 4:30 o’clock. Friday night he will lecture on ‘*England’s influence upon the Musical History of Europe*’ at the Harvard Music Building at 8:15 o’clock“.⁶⁵ Die Themen der beiden Vorträge waren geschickt auf die Erwartungen eines amerikanischen Universitätspublikums hin ausgerichtet und dürften kein geringes Interesse gefunden haben. Anschließend reiste Schrade nach New Haven, um an der Yale University vorzutragen. Die Themen der Vorträge sind zwar nicht bekannt, man wird aber vermuten dürfen, dass es sich um die beiden Harvard-Vorträge gehandelt hat. Der Eindruck, den Schrade mit seinen „guest lectures“ an Harvard und Yale machte, muss so überzeugend gewesen sein, dass ihm an Yale sofort eine vorläufige Anstellung als Assistant Professor of Musicology angeboten wurde. Die Bezahlung für das Studienjahr 1938/39 teilten sich zunächst zwei wohltätige Organisationen, die Rockefeller Foundation und der Oberländer Trust Fund of the Carl Schurz Foundation; von 1939 an war die Professur im Etat des Dept. of Music vorgesehen („Paid by Yale“).⁶⁶

61 Ebd. f. 252. Auf einem beigegebenen Zettel sind die Reisekosten angegeben: „Fares: 1) Tourist \$ 280 (RM 708,60), 2) 3rd Class: \$ 208.50 (RM 527,70)“. Die Bezahlung der Schiffspassage wurde über die Martins Bank in Liverpool abgewickelt.

62 Ebd., f. 254 (Abschrift).

63 Der Passagierliste nach verließ er am 28.3.1938 die englische Hafenstadt und kam am 4.4. in New York an. Els Schrade reiste mit der Tochter Lavinia (*1933, später verh. Bruneau) erst am 24.9.1938 von Rotterdam aus mit der Nieuw Amsterdam nach New York. Siehe „Passagierlisten New York, 1820–1957“ in <ancestry.de>.

64 Personalakte für das Reichsministerium, heute im Bundesarchiv in Berlin (Signatur R 4901/13276).

65 Den Hinweis auf die Anzeige gab mir auf Anfrage hin Christoph Wolff, Harvard University, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

66 Angaben nach YIVO Institute for Jewish Research, New York, RG 447, MKM 15.154 (www.yivo-institute.org). Einen Hinweis auf diese Quellensammlung verdanke ich Frau Dr. Sophie Fetthauer, der Mitarbeiterin am Hamburger Forschungsprojekt *Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit* (LexM). Anhand meiner Recherchen werde ich demnächst auch den Artikel „Schrade, Leo“ für das LexM verfassen. (<http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00003632>).

Nachdem ich den äußerst schwierigen Weg beschrieben habe, den Leo Schrade bis 1938 hatte gehen müssen, möchte ich noch kurz auf seine Vorstellung von der Musikwissenschaft als Geisteswissenschaft eingehen. In seinem „Bewerbungsschreiben“ an den amerikanischen Germanisten John Whyte bezeichnet Schrade die deutsche Musikwissenschaft der 1930er Jahre als führende. Sie vertrete „eine ganz eigene Art... , mit der es ihr gelungen ist, der Musikwissenschaft an den Universitäten den Rang einer Geisteswissenschaft zu sichern“.⁶⁷ Was hat er damit gemeint? Mit der „ganz eigene(n) Art“ bezieht er sich m. E. auf die vom George-Kreis entwickelte „Geisteswissenschaft“, die er während seiner Heidelberger Semester kennen gelernt hatte. Insbesondere scheint mir der Einfluss des genialen, die Studentenschaft mitreißenden Friedrich Gundolf auf den jungen Schrade nicht gering gewesen zu sein. In Gundolf verkörperte sich, um mit George zu sprechen, eine „geistige Haltung“, die sich mit den Begriffen „Arbeitsethos“, „Intensität des Forschens“ und „umfassende Recherche“ nur unzulänglich beschreiben lässt. Der Nationalökonom Edgar Salin, der in den späten 1920er Jahren zum Heidelberger George-Kreis gehörte, hat den hohen Anspruch, den George und mit ihm Gundolf an die schöpferischen Geister seiner Zeit stellte, einmal treffend in die Worte gekleidet: „Die Haltung des Gelehrten sei nicht kritisch zersetzend [rein analysierend], sondern sie hebe das Wertvolle; der Stoff sei nicht beliebig, sondern es sei das Große, das Bedeutende zu suchen, und man müsse sich um die Schönheit der Darstellung bemühen.“⁶⁸ Der Gelehrte habe also „das Große, das Bedeutende“ zum Gegenstand seiner Forschungen zu machen (George nennt eine überragende Persönlichkeit der Geschichte „Gestalt“). Die Biografie einer solchen „Gestalt“ sollte, auch ohne wissenschaftlichen Anmerkungsapparat, dem hohen Bildungsanspruch der Georgianer genügen. Als „Essay“ hat sich eine Form der wissenschaftlichen Biografie entwickelt, der (in Anlehnung an Gundolfs berühmtes Buch *Goethe*) auch Schrades Harvard-Vorlesungen „Tragedy in the Art of Music“⁶⁹ und sein Mozart-Buch⁷⁰ verpflichtet sind. Zum Verständnis einer solchen „Gestalt“ war es unabdingbar, auch deren „Nachleben“ in der Geschichte zu erforschen. Gundolf fasste mit seinem wohl wichtigsten Buch, *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924), das Nachleben einer historischen Person „als etwas auf, das dieser Person wesentlich zugehört“.⁷¹ Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass Leo Schrade sich nicht nur mit dem „Nachleben der Antike“,⁷² sondern auch mit der Ruhmesgeschichte bedeutender Komponisten eingehend beschäftigt hat.⁷³

67 Siehe oben S. 262.

68 Zit. nach Bertram Schefold, „Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft“, in: Bernhard Böschstein et al. (Hrsg.), *Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft*, Berlin/New York 2005, hier S. 13. In eben diesem Sinne hat sich Salin, von 1924–1927 a. o. Prof. in Heidelberg, von 1927–1962 o. Prof. in Basel, in seinem Buch *Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis*, München/Düsseldorf, 21954, S. 250, geäußert.

69 Die 1964 von Harvard veröffentlichten Vorlesungen sind 1967 unter dem Titel *Vom Tragischen in der Musik*, übersetzt von Erich Ryf, im Schott-Verlag Mainz erschienen.

70 *W. A. Mozart*, Bern/München 1964.

71 Vgl. auch Ulrich Raulff, *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, erweiterte Ausgabe München 2012, S. 12/13.

72 Hierzu zählen seine Besprechungen musikwissenschaftlicher Arbeiten in der Bibliothek Warburg in Hamburg. Gundolf war übrigens mit Fritz Saxl und Erwin Panofsky, den Repräsentanten der Bibliothek Warburg, befreundet. Vgl. Achim Aurnhammer et al. (Hrsg.), *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*, Bd. 2, Berlin/Boston 2012, S. 1138.

73 Vgl. etwa seine Studien zu Mozart (*Mozart und die Romantiker*, 1931), Beethoven (*Das französische Beethovenbild der Gegenwart*, 1937) und Bach (*Johann Sebastian Bach und die deutsche Nation*, 1937).

Nun könnten die Hinweise auf George und seinen Kreis als reine Spekulation abgetan werden, wenn sich nicht ein Vortrag mit dem Titel „Schönberg und die Musik im Stefan-George-Kreis“ erhalten hätte, den Schrade am 10. Juli 1956, noch vor seiner Berufung nach Basel, im Südwestfunk in Baden-Baden gehalten hat. In dem erst 1979 publizierten Vortrag⁷⁴ geht es nur vordergründig um Schönbergs George-Kompositionen (*Streichquartett* op. 10 und *15 Lieder aus dem „Buch der hängenden Gärten“* op. 15). Bevor Schrade auf die vermeintliche Einheit von „Schönbergs Ton“ und „Georges Wort“ eingeht (die er durch die Musikauffassung des George-Kreises für nicht gegeben annimmt), umschreibt er aus intimer Kenntnis der Sache die „Kulturauffassung“ des George-Kreises wie folgt: „Die völlige Harmonie des Geistigen, Seelischen und Körperlichen, die Grundlage aller Einheit und Größe des kulturellen Lebens, die der Mensch der Antike wie eine göttliche Gabe besaß und im Kunstwerk verewigte und die die Menschen romanischer Länder... wie ein Geschenk der Geburt und Tradition besaßen, wäre den Deutschen von Natur aus nicht gegeben; nur den Größten unter ihnen, wie Goethe, wäre sie vergönnt gewesen, aber auch nur unter den schwersten Opfern und im Zeichen eines persönlich tragischen Geschickes“.⁷⁵ Das klingt, als ob Schrade die oben angedeutete „geistige Haltung“ des George-Kreises in ihren wesentlichen Momenten als seine eigene empfunden hätte. Demgegenüber sei, so Schrade, die Musikauffassung des George-Kreises ihrer destruktiven Haltung wegen völlig abzulehnen. Schon in seinem frühen Beitrag „Eine Einführung in die Musikgeschichtsschreibung älterer Zeit“ (1930) hatte er sich gegen die Auffassung Georges gewandt, die neuere Musik (spätestens seit Wagner) könne ihrer zunehmenden Bindungslosigkeit gegenüber der Sprache nicht mehr als „Kulturträger“ angesehen werden.⁷⁶ Dieses Verständnis von Musik und ihrer Geschichte sei am radikalsten in dem 1923 erschienenen Buch *Das Schicksal der Musik von der Antike zur Gegenwart* von Carl Petersen und Erich Wolff⁷⁷ beschrieben worden. Dessen Grundthese sei, so Schrade schon damals, „tiefster Ausdruck negativer Geschichtserfassung der Musik“. Diese negative Auffassung von Musikgeschichte habe aber als Reaktion eine „musikhistorische Gesinnung“ hervorgerufen, die zu der „positiven Erkenntnis“ führte zu erkennen, „wann und wo die Musik wahren inneren Wert in der gesamten Geisteskultur des Menschen hatte“.⁷⁸ In diesem Sinne lehrte Schrade an der Yale University⁷⁹ „Musikwissenschaft als Geistesgeschichte“.

Im August 1944, am voraussehbaren Ende des Zweiten Weltkriegs, hat Schrade die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen.⁸⁰ Seit etwa 1950 reiste er mit seiner Frau Els fast jedes Jahr nach Europa, hielt Vorträge im Südwestfunk Baden-Baden und bei den

74 Vgl. *Neue Beiträge zur George-Forschung* 4 (1979), S. 53–55. Frau Dr. Ute Oelmann vom Stefan-George-Archiv in Stuttgart war so freundlich, mir eine Kopie des Artikels zu schicken, wofür ihr bestens gedankt sei.

75 Ebd., S. 54.

76 Vgl. den Wiederabdruck des Beitrags in *Leo Schrade. De Scientia Musicae Studia atque Orationes*, S. 33.

77 Carl Petersen (1885–1942) war Professor für Mittlere und Neuere Geschichte in Kiel, später in Greifswald, Erich Wolff (1890–1937) war von Haus aus Arzt und mit dem George-Anhänger Friedrich Wolters befreundet. Vgl. *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*. Bd. 2, S. 1578/79 bzw. 1761/62.

78 Wie Anm. 74.

79 seit 1938 als „Assistant Professor“, seit 1942 als „Associate Professor“, und von 1948 an als „Professor of the History of Music“.

80 Leo Schrades Einbürgerung in den USA fand am 28.8.1944 in Connecticut statt, die von Els Schrade am 22.6.1945. Siehe U.S. Naturalization Record Indexes, 1791–1992 (Datenbank: <ancestry.de>).

Ferienkursen für Neue Musik in Darmstadt.⁸¹ So sehr er aber mit der deutschen Kultur verwachsen war, so sehr scheute er sich, trotz Anfragen an eine deutsche Universität zurückzukehren. Zuletzt erhielt er 1956 von der Universität Heidelberg einen Ruf auf den dortigen Lehrstuhl für Musikwissenschaft. In der ausführlichen Begründung durch den Dekan Hans-Georg Gadamer heißt es: „Man muß, soweit dies noch möglich, im Ausland lebende deutsche Gelehrte, denen das Wirken auf internationaler Ebene selbstverständlich ist, zurückgewinnen“.⁸² Doch diesen Ruf lehnte Schrade ab. In einem Schreiben an den mit ihm befreundeten Heidelberger Philosophen Karl Löwith begründet er seine Entscheidung mit dem Hinweis, dass die „Yale University [ihn] vom ersten Jahr in U.S.A. (1938) immer entschieden unterstützt hat, obwohl es dort noch keine Musikwissenschaft gab“. Seine Ablehnung habe auch damit zu tun, dass Yale unmittelbar nach Kenntnisnahme des Rufes „mir sofort die [in der Dotierung] höchste Professur angeboten [hat], die es sonst nirgendwo in meinem Fach gibt“.⁸³ Zwei Jahre später erhielt er den Ruf auf den durch den Tod von Jacques Handschin (1886–1955) frei gewordenen Lehrstuhl an der Universität Basel, den er schließlich annahm. Der Standort in der Schweiz dürfte hierfür ausschlaggebend gewesen sein.

Leo Schrades früher Tod vor nunmehr fünfzig Jahren war, wie William Waite, sein Schüler und Nachfolger an Yale, in einem Nachruf schreibt, „to the world of scholarship profound. For those of us who were fortunate enough to be his students the sense of deprivation is perhaps even greater, for he was to all of us both mentor and friend“.⁸⁴ Das galt für die damaligen Studenten in New Haven ebenso wie für diejenigen, die bei ihm in Basel studiert haben.

81 Schrade hielt am 17.7.1952 auf der Mathildenhöhe in Darmstadt einen Vortrag über „Charles Ives – ein Phänomen moderner Musik in den Vereinigten Staaten“. Vgl. Gianmario Borio / Hermann Danuser (Hrsg.), *Im Zenit der Moderne. Die Internationalen Ferienkurse für Neue Musik Darmstadt 1946–1966*, Freiburg/Br. 1997, Bd. 3, S. 554. Ob der Vortrag mit Schrades Beitrag „Charles E. Ives: 1874–1954“, erschienen in *Yale Review* 44 (1954/55), S. 535–545, identisch ist, muss dahingestellt bleiben.

82 Die Vorschlagsliste mit ausführlicher Begründung Gadamers ist im Universitätsarchiv Heidelberg, Sign. B-II-101g erhalten. Für eine Kopie danke ich Herrn Simon Schmitz vielmals.

83 Der mit „Paris, den 26. März 57“ datierte Brief ist im Deutschen Literaturarchiv Marbach im Bestand: Gadamer überliefert. Für einen Hinweis auf diesen Brief und eine Kopie desselben sei Frau Dr. Gunilla Eschenbach, Marbach, herzlich gedankt.

84 *Journal of the American Musicological Society* 18 (1965), S. 3/4.

Anhang: Gutachten Ludwig Schiedermairs über Leo Schrade im Zusammenhang mit dessen Entzug der Lehrbefugnis an der Universität Bonn (Universitätsarchiv Bonn, PA 9067)

Musikwissenschaftliches Seminar der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
Prof. Dr. L. Schiedermair
Der Direktor

Bonn, den 23. Mai 1937

Bericht über den Dozenten Dr. Leo Schrade

Dr. Leo Schrade ist am 13. Dezember 1903 in Allenstein als Sohn eines Lehrers geboren. Nach der am humanistischen Gymnasium seiner Heimatstadt abgelegten Reifeprüfung studierte er ab 1923 an den Universitäten Heidelberg, München und Leipzig Musikgeschichte, Kunstgeschichte und Philosophie. 1927 promovierte er in Leipzig zum Dr. phil. Seit 1928 war er Assistent am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Königsberg und habilitierte sich am 12. November 1929 in der dortigen Philosophischen Fakultät für das Fach Musikgeschichte. Im Jahre 1932 erfolgte seine Umhabilitierung an die Universität Bonn.

Die Umhabilitierung nach Bonn geschah, nachdem von der Königsberger Fakultät ein günstiges Urteil über Schrade eingeholt war, mit meiner Zustimmung, einmal um einem jungen Gelehrten Gelegenheit zu geben, sich in einem größeren Rahmen zu entfalten, und dann um eine durch die Berufung meines Bonner Schülers Arnold Schmitz auf das Breslauer Ordinariat entstandene Lücke zu beseitigen. Unterm 12. Juni 1932 habe ich meiner Bonner Philosophischen Fakultät daher folgendes Gutachten erstattet:

Schrade gehört zu den führenden Musikhistorikern der jüngeren Generation. Er ist seiner Zeit aus der Schule Theodor Kroyers in Leipzig hervorgegangen und hat sich demgemäß vor allem der mittelalterlichen Problematik bestimmter Epochen zugewandt, aber sich dabei schon bald zu einem durchaus selbständigen Forscher herauf entwickelt. Davon legen seine zahlreichen Schriften Zeugnis ab, die vorliegen und schon dadurch, daß sie teilweise eine lebhaft wissenschaftliche Diskussion hervorriefen, den Beweis einer Durchschnittsmeinungen meidenden ernsten Persönlichkeit erbrachten. Daß die volle Klärung der Problematik des 15. und 16. Jahrhunderts noch lange auf sich warten lassen dürfte sei nur nebenbei erwähnt. Aber auch über das Mittelalter hinaus hat sich Schrade mit wichtigen Stilfragen der neueren Zeit befaßt. Um sich diesen bei den günstigeren Bonner Arbeitsverhältnissen neben seinen mittelalterlichen Studien widmen zu können, ging sein Bestreben dahin, sich an die Bonner Universität umzuhabilitieren. Und ich habe ihn hierzu ermuntert, weil dadurch zugleich auch mittelalterliche Gebiete in den Bonner wissenschaftlichen Unterrichtsplan aufgenommen werden können, die ich bei meiner umfassenden Tätigkeit im besonderen zu pflegen leider nicht in der Lage bin. Auch im Hinblick auf die neuerdings zutage tretenden Schmähungen, den musikwissenschaftlichen rheinischen Mittelpunkt zu schmälern, dürfte diese Umhabilitation zu begrüßen sein. Denn gerade diese besondere mittelalterliche Problematik hat in Schrade einen Vertreter von Rang.

Schrades Blickrichtung und Methodik ist modern geisteswissenschaftlich innerhalb der Grenze, welche die herrschende Lehre der modernen Geisteswissenschaft gegenwärtig zu ziehen für notwendig hält. Dabei ist Schrade in Quellenkritik und Analysis zuverlässig und sorgsam und bemüht, aus historischer Fundierung ästhetische Anschauungen zu entwickeln

und nicht den umgekehrten Weg zu gehen. Mit klarem Blick sieht er die Kern- und Schnittpunkte, sucht aus Zeit, Raum und Geistesströmung Erklärungen zu finden und mit dem musikhistorischen Befund organisch zu verschmelzen. Seine Darstellung ist angemessen und sachlich. Auch der Seite der Editionstechnik zeigt er sich vollauf gewachsen.

Dieses im Jahre 1932 abgegebene Urteil hat sich im Laufe der folgenden Jahre durchaus bestätigt. Schrades wissenschaftliche Leistung steigerte sich und führte zu meisten teils ausgezeichneten Arbeiten, die sich sowohl auf das Mittelalter („Die Stellung der Musik in der Philosophie des Boethius als Grundlage der ontologischen Musikerziehung“) wie auf die neuere Zeit („Das Haydn-Bild“, „Händels Lebensform“, „Heinrich Schütz als Bildner der deutschen Musik“) erstreckten. Seine letzte größere Abhandlung: „Das französische Beethovenbild der Gegenwart“ hat allenthalben berechnete Beachtung gefunden und den Standpunkt der deutschen musikwissenschaftlichen Forschung weiter gefestigt. In seiner umfangreichen Arbeit über die Maniera in der Musik des 16. Jahrhunderts hat er ein neues Problem herausgestellt, das bisher überhaupt kaum beachtet worden war. Seine ostpreußische Art, ein Problem nicht zerflattern zu lassen und unentwegt weiter zu verfolgen, ließ ihn auch hier neue wertvolle Einsichten gewinnen.

Im Ganzen gesehen handelt es sich bei Schrade um einen jüngeren Gelehrten von Rang, der manchen seiner gleichaltrigen Kollegen in geistiger Beweglichkeit und künstlerischer Einfühlung weit überlegen ist. Als Dozent ist er bemüht, seine Hörer auf ein höheres wissenschaftliches Niveau heraufzuziehen und gewinnt mit ihnen durch seine umgängliche Art des Verkehrs Kontakt.

In charakterlicher Hinsicht konnte ich seine menschliche Zuverlässigkeit und kameradschaftliche Haltung beobachten. Er ist strebsam, nicht streberisch und erinnert in manchen Zügen an seinen Bruder, den Heidelberger Kunsthistoriker, dem vor einigen Jahren der Buchpreis des Herrn Propagandaministers zuerkannt wurde. Eine irgendwie ungünstige Wirkung seiner Persönlichkeit in Bonner Wissenschaftskreisen konnte ich nicht feststellen. Er ist hier gut gelitten.

[handschriftlich:] gez. Schiedermaier.